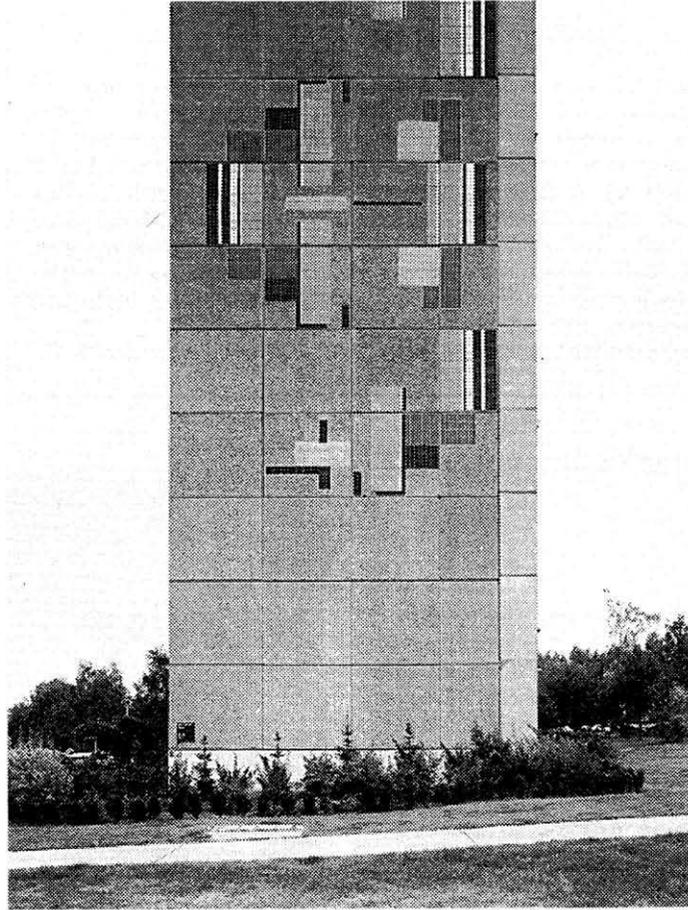
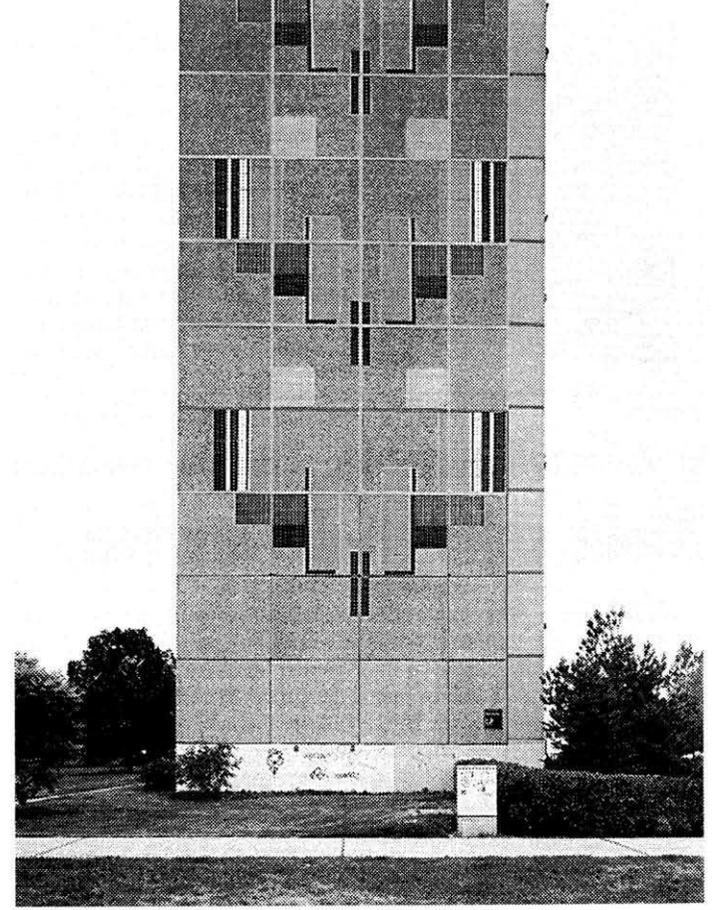


Die Nachrichten aus Marzahn sind gewöhnlich nicht so doll. Viel Gewalt rechter Jugendlicher gibt es in der Ende der 70er Jahre aus dem Boden gestampften Stadtrandsiedlung. Und das, obwohl man immer wieder liest, die soziale Mischung der 160.000 Einwohner in Einkommen und Bildung sei ausgewogen. Trotzdem, Marzahns Einwohnerzahl, wie die von ganz Berlin, ist im Schwinden begriffen. 0,8



Prozent Rückgang sind es für Berlin, stolze 2,7 Prozent aber für Marzahn. In den Bildern des Münchener Fotografen und Architekten Gerrit Engel sieht das Plattenbauprojekt nicht unbedingt nach Weglaufen aus. Vielmehr scheint in seinen Tableaus und den wohl erwogenen Detailansichten der kühl-rationalen Schönheitsbegriff der Moderne noch einmal auf, nach dessen Vorgaben die Stadt der



Zukunft einmal geplant worden war. Auch in seinen Porträts sympathisiert Gerrit Engels mit den Einwohnern der Wohnsiedlung. Man möchte nicht glauben, dass seine Fotos Abschiedsbilder sein könnten, so, wie er sie schon einmal von den Getreidesilos in Buffalo N. Y. gemacht hat. *Gerrit Engel: „Marzahn“*. Buchhandlung Walter König, 1999, 132 S., 127 Farbfotos, 78 Mark

Ein ambitioniertes Fotobuch über die größte Plattenbausiedlung Ostdeutschlands

Marzahn - Photographien eines Ortes in Ostdeutschland

Gerrit Engel.

132 Seiten, 83 Farbtafeln.

Verlag der Buchhandlung Walther König, Köln 1999.

ISBN: 3-88375-371-8

Die ausgedachte Stadt

"Sich eine Stadt ausdenken zu wollen ist wie der Versuch, ein künstliches Lebewesen zu erfinden" - so zitiert Wolfgang Kil in seinem einleitenden Essay im vorliegenden Band den tschechischen Kritiker Dan Hruby. Die "ausgedachte" Stadt, um die es hier geht, ist Deutschlands größte zusammenhängende Neubau-Maßnahme der Nachkriegsjahrzehnte, für die der Begriff "Siedlung" haarsträubend untertrieben wäre: 160.000 Einwohner zählt Marzahn - und ist damit schon für sich genommen eine veritable Großstadt. Im Zusammenspiel mit Hellersdorf und Hohenschönhausen, mit Lichtenberg und Altglienicke und wie sie alle heißen wird daraus ein Neubau-Moloch an der Ostberliner Peripherie, der von der Einwohnerzahl eher mit Dresden oder Düsseldorf zu vergleichen wäre als mit dem Märkischen Viertel oder der Gropiusstadt.

Wie im Schlaraffenland

All das, was der Plan-Sozialismus nicht mehr in der zuletzt immer schneller verrottenden Altbausubstanz der vorhandenen gründerzeitlichen Stadt unterbringen konnte - weil schlicht die Handwerker und der politische Wille fehlten, diese zu sanieren - kam in die "Platte". Die Neubauwohnungen in Großtafelbauweise waren in den siebziger und achtziger Jahren überaus begehrt. Hier kam das heiße Wasser zum Duschen und Heizen wie im Schlaraffenland einfach aus der Wand - man konnte die Heizkörper nicht mal abstellen, weil dafür die Ventile fehlten.

Junge Paare haben eigens geheiratet, um in Marzahn eine Wohnung zugeteilt zu bekommen, und sie haben ihre staatlichen Ehekredite "abgekündert": Für jedes Kind wurden ihnen Schulden erlassen. Die damals - offenbar für die meisten unattraktivere - Alternative wäre eine Altbauwohnung im Hinterhaus gewesen, ohne Bad, aber mit der Lizenz zum Brikettschleppen. Das urbane Leben war zu DDR-Zeiten nicht unbedingt ein Anreiz, in dicht bebauten Innenstadtvierteln wie Prenzlauer Berg oder Friedrichshain zu leben: Kneipen gab es dort kaum, und wenn, dann hatten sie ab 21 Uhr geschlossen. In Marzahn dagegen gab es alles, sogar eine Geschäftspassage mit drei Dutzend Läden. Und an jeder Ecke eine Kinderkrippe. Kein Wunder also, daß hier der sprichwörtliche Humboldt-Professor mit der nicht weniger emblematischen KWO-Schichtarbeiterin Wand an Wand zusammenlebte.

Getto, Slum oder Bronx?

Noch heute gibt es in Marzahn eine Sozialstruktur, die sich statistisch sehen lassen kann: Das Bildungsniveau ist überdurchschnittlich, die Arbeitslosenquote dagegen deutlich niedriger als sonst in Ostdeutschland. Aber die Stigmatisierung der Großsiedlungen als Sozialgetto, Slum oder Bronx, die in den Medien ungeachtet der real existierenden Verhältnisse so süffig betrieben wurde, blieb nicht ohne Folgen. Die Jüngeren und Beweglicheren ziehen hier seit Jahren weg - nicht unbedingt "in die Stadt" nach Prenzlauer Berg, sondern ins Eigenheim-Glück im Berliner Umland. Zurück bleiben verwaiste Gemeinschaftseinrichtungen, vernagelte Kitas, Gleichgültigkeit gegenüber dem öffentlichen Raum, Autostau und -horribile dictu - Rechtsradikalismus als die dort derzeit angesagteste Ausprägung jugendlicher Subkultur.

Menschen statt Getreide

In Marzahn sind Menschen untergebracht worden, keine Getreide-Tonnagen. Gleichwohl hat sich ein Fotograf des Themas angenommen, der zuvor mit einer aufsehenerregenden Fotoschau der "Buffalo Grain Elevators" auf sich aufmerksam gemacht hatte. Seine betörend schönen, tieffarbigten Architekturaufnahmen von riesenhaften, verlassenem Getreidesilos aus der amerikanischen Kornkammer haben inhaltlich gar nichts, formal aber viel mit den Marzahn-Bildern zu tun. Auch die Typenbauten aus Marzahn werden als farbige Artefakte im diffusen Licht des weiten Landschaftsraums dargestellt. Man spürt - und akzeptiert - geradezu die Leidenschaft des Fotografen, die Plattenbauten noch in der historisch reinen, ursprünglichen Form abzulichten - bevor sie von irgendeiner Sanierungsfirma mit hohler Thermohaut und poppig-postmodernem Malermeister-Schnickschnack verunstaltet werden. Neu an dieser Aufgabe war für ihn, daß er auch Menschen auf seinen Bildern unterbringen mußte. Es sind hauptsächlich Kinder, die er zum Posieren vor seine altmodische Fachkamera bat - und wir lesen in den Gesichtern durchaus einiges, wenn auch meist nichts gutes. Die Kinder der Humboldt-Professoren sind jedenfalls wohl längst zu alt oder zu weit weg, als daß der Fotograf sie hier noch hätte antreffen können. Stattdessen sehen wir rauchende Fünfzehnjährige, die wir auch in einer gehobenen Illustrierten-Reportage über Moskauer Straßenkinder glaubwürdig gefunden hätten.

Kunstabuch, im Regal neben den Bechers

Fazit: Ein Fotobuch der Extraklasse, das uns auch noch mit einem nachgeschalteten, genauen Plan von Marzahn die exakte Lokalisierung der Aufnahme-Standorte ermöglicht.

Wir vermuten, daß es als Kunstbuch betrachtet werden wird und im Regal neben den puristischen Arbeiten von Bernd und Hilla Becher "zu stehen kommt", wie der Berliner sagen würde. Das Alltagsleben in dieser Großsiedlung wird von solch einer Buch-Publikation keine Notiz nehmen.

Auch die Bedeutung des corbusianischen Modulors, den irgendein subversiver DDR-Architekt in eine Betonwand geschnitten hat, werden die Bewohner kaum deuten können. Der Fotograf hat den Modulator gefunden und ihn auf der letzten Bildtafel publizieren lassen - ohne Ortsangabe. Damit hinterläßt das Buch eine letzte Rätselfrage zu diesem rätselhaften Stadtteil. Die "ausgedachte" Stadt ist noch lange nicht aus-gedacht.

Heimatgefühle in der Platte

Geburtstagsständchen mit Durchschnittsgrau: Gerrit Engels fotografisches Porträt des Bezirks Marzahn

Zwanzig Jahre alt ist der Bezirk Marzahn dieses Jahr geworden. Im Januar 1979 wurde der „9. Stadtbezirk“ der DDR-Hauptstadt gebildet, der sechs Jahre zuvor mit dem Beschluss der SED zum Bau von 35 000 Wohnungen im Nordosten Berlins ins Visier genommen worden war. Es wurden viel mehr. In dreizehn Jahren, zwischen 1977 und dem Untergang der DDR, wuchsen 59 646 Wohnungen aus dem märkischen Sand, entstanden nicht weniger als 4,2 Millionen Quadratmeter Bruttogeschossfläche, knapp das Siebenfache des Volumens am Potsdamer Platz. Annähernd 150 000 Menschen wohnen derzeit in Marzahn. Und nicht wenige von ihnen sagen zu Marzahn nur knapp und stolz „meine Heimat“.

So jedenfalls tut es Karin Matthees. Deren einfühlsame Skizze über das Leben in Marzahn damals und heute bildet den Auftakt eines Buches über den Bezirk, gefolgt von einem zahlengesättigten Beitrag vom seinerzeitigen Chefplaner Günter Peters (von dem auch der leise triumphierende Vergleich mit dem Potsdamer Platz stammt). Der renommierte Ost-Berliner (bei ihm darf man das sagen) Bauhistoriker Wolfgang Kil schließt die Trias der Aufsätze mit einer Einordnung der städtebaulichen Bedeutung Marzahns ab. Doch all das ist nur der Auftakt zu einem Bilderbuch im besten Sinne. Gerrit Engel, ein Münchner Architekturfotograf, der sich unter anderem mit einer Serie über die verfallenden Industriebauten im nordamerikanischen Buffalo einen Namen gemacht hat, hat den Bezirk über die wechselnden Jahreszeiten hinweg besucht und porträtiert. Das lässt an das „Hellersdorf-Projekt“ denken; und die Ähnlichkeiten zwischen den beiden

Bezirken liegen ja auf der Hand. Doch anders als beim Hellersdorf-Projekt mit seinen vier Fotografen, die aus unterschiedlichsten Blickwinkeln schauten, war Gerrit Engel alleine unterwegs. Sein Buch zeigt darum einen einheitlichen Duktus; aber keine Eintönigkeit. Engel ist nicht auf eine fotografische Sprache festgelegt. Er arbeitet durchweg in Farbe. Zu sagen, dass seine Aufnahmen gleichwohl niemals bunt sind, könnte das alte Vorurteil von der „grauen Einöde“ der Plattenbausiedlung bestätigen. Aber das ist es nicht. Engel hat seine Bilder sehr sorgfältig auf eine zurückhaltende Farbskala abgestimmt. Eine in die Farbfotografie übersetzte Bechersche Gleichförmigkeit zieht sich durch die Bilder. So, wie die berühmten Bechers grundsätzlich bei bedecktem Himmel und daher gleichmäßigem Licht arbeiten, sind auch Engels Aufnahmen überwiegend unter Berliner Durchschnittsgrau entstanden. Nichts ist spektakulär; aber ebenso wenig wird denunziert. Und so entsteht im Wechsel von Architekturaufnahmen und Porträts, von Totalen und Ausschnitten ganz allmählich ein Bild von einem Wohngebiet, das im Westen immer als Synonym für das abgründige Grauen realsozialistischer Plattenbauweise erhalten musste. Gewiss, Engels Porträt ist eins von heute – nachdem die zweieinhalb Milliarden Mark teuren Maßnahmen zur Ergänzung der Infrastruktur, zur Umnutzung und zur Wohnumfeldverbesserung bereits stattgefunden hatten. Also keine Spur mehr vom Pathos der Aufbauzeit (mit dem allzu oft die fehlenden Fußwege hinweggeredet wurden, von den mangelnden Einkaufs- und Ausgahmöglichkeiten ganz zu schweigen). Aber dafür hat



EIN HERZ FÜR DIE PLATTE – Gerrit Engel hat es in Marzahn bewiesen.

Engel, wenn man so will, das leise Pathos des Dort-Geblieben-Seins, des Wurzel-Gefasst-Habens eingefangen, wie es aus den Gesichtern seiner Protagonisten spricht.

Marzahn ist ein Bezirk, den im Westen kaum jemand kennt; und außer für Stadtplaner und DDR-Historiker gibt es sicher nicht viele Gründe, eigens dorthin zu fahren. Dieses Schicksal teilt Marzahn mit allen Großsiedlungen auf der grünen Wiese. Aber es ist ein Bezirk, der die Schmähungen – wie

Gerrit Engels bemerkenswertes Buch zeigt – nicht verdient hat, sondern sich aus schwieriger und materiell stets eingengter Herkunft zu einem ganz unspektakulären Wohnquartier entwickelt hat. Heimat, auch das, für 150 000 Berliner.

BERNHARD SCHULZ

Gerrit Engel: Marzahn. Verlag der Buchhandlung Walther König, Köln 1999. 132 S., 78 DM.

Berliner Abendblatt

9. Jahrgang – Nr. 24 – 16. Juni 1999

Großes Interesse für Marzahner Fotos in München

Vernissage einer Foto-Ausstellung von Gerrit Engel

Marzahn/München. Mehr als 300 Gäste waren gekommen, um in der namhaften „Architekturgalerie“ der bayerischen Landeshauptstadt die Vernissage einer Schau von Marzahn-Fotos von Gerrit Engel mitzuerleben.

Die mit vielen Informationen gespickte Eröffnungsrede hielt der bekannte Berliner Architekturkritiker Wolfgang Kil.

Marzahn wurde in der Ausstellung als „Kind sozialistischer Planung“ und Idealstadt der untergegangenen DDR dargestellt. Zugleich wurde angemerkt, daß Marzahn auch noch im bundesrepublikanischen Rahmen die größte Wohnsiedlung ist. Alle Fotos

sind dem Bildband „Marzahn“ entnommen, der beim Verlag der Buchhandlung Walter König in Köln erschienen ist.

Engel, der an der TU München sowie am City College New York Architektur und Fotografie studierte, zeigt Marzahn als Ort des Übergangs zweier Welten. Einen Zustand, der im Westen gern als symptomatisch für die Befindlichkeit zehn Jahre nach Mauerfall angesehen wird. Der wichtigste Bestandteil der Betrachtungen sind die Bewohner des Plattenbaubezirks. So stellt Engel immer wieder Architekturfotos in den Kontext mit Menschen vor Ort.

Indirekt stellt er dabei eindringlich

die Frage, ob ein Ort, der früher auf einer verordneten allgemeinen Gleichheit basierte, heute in einer sozial stark differenzierten Gesellschaft noch funktionieren kann.

Der Bildteil der Schau wird durch drei Texte informativ ergänzt. So berichtet die Journalistin und Marzahn-Bewohnerin Karin Matthes über ihre „Heimat Marzahn“ und der ehemalige Stadtbauinspektor und oberster Marzahn-Planer Günter Peters beschreibt „Drei Gründerzeiten“ der Baugeschichte. Kil reflektiert ergänzend seine Sicht auf ein „betongewordenes Dilemma der Moderne“.

Im Herbst soll die Schau im Rathaus Marzahn zu sehen sein.



„Arbeiterschließfächer“ nannten die Bewohner von Berlin-Marzahn ihre tristen Plattenbauten. Foto: Gerrit Engel

Marzahn – mit der Platte leben

Im Berliner Osten, in Marzahn, haben seinerzeit die DDR-Planer die größte Plattenbausiedlung der Honecker-Republik hingeklotzt. 150 000 Menschen leben in den lieblos aufeinandergestapelten Schuldenwohnungen, deren Bad ohne Fenster ist. „Arbeiterschließfächer“ nannten die Neu-Marzahner selbstironisch ihre Minibehausungen.

Der Münchner Architektur-

fotograf Gerrit Engel hat „Marzahn“ zu seinem Thema und daraus ein ganzes Buch gemacht (Verlag Walther König, 132 Seiten, 78 Mark). Aber er denunziert in seinen Aufnahmen die öde Hochhaus-Siedlung nicht. Die Augen des Westmenschen blicken durchaus mit Sympathie und Anteilnahme auf die fehlgeplante Trabantenstadt. Zumal auch die Bundesrepublik

reich gesegnet mit solchen Architektur-Wüsteneien ist. Nur die Bauqualität war „bei uns“ besser, die Ästhetik mitnichten.

Marzahns Problem ist jedoch, daß es mehr und mehr zur Risikozone für prekäre Randexistenzen wird. Gerrit Engel zeigt die Marzahn-Fotos bis zum 5. 6. in der Münchner Architekturgalerie in der Türkenstraße 30. **Peter M. Bode**

Aus den Betonfugen geraten

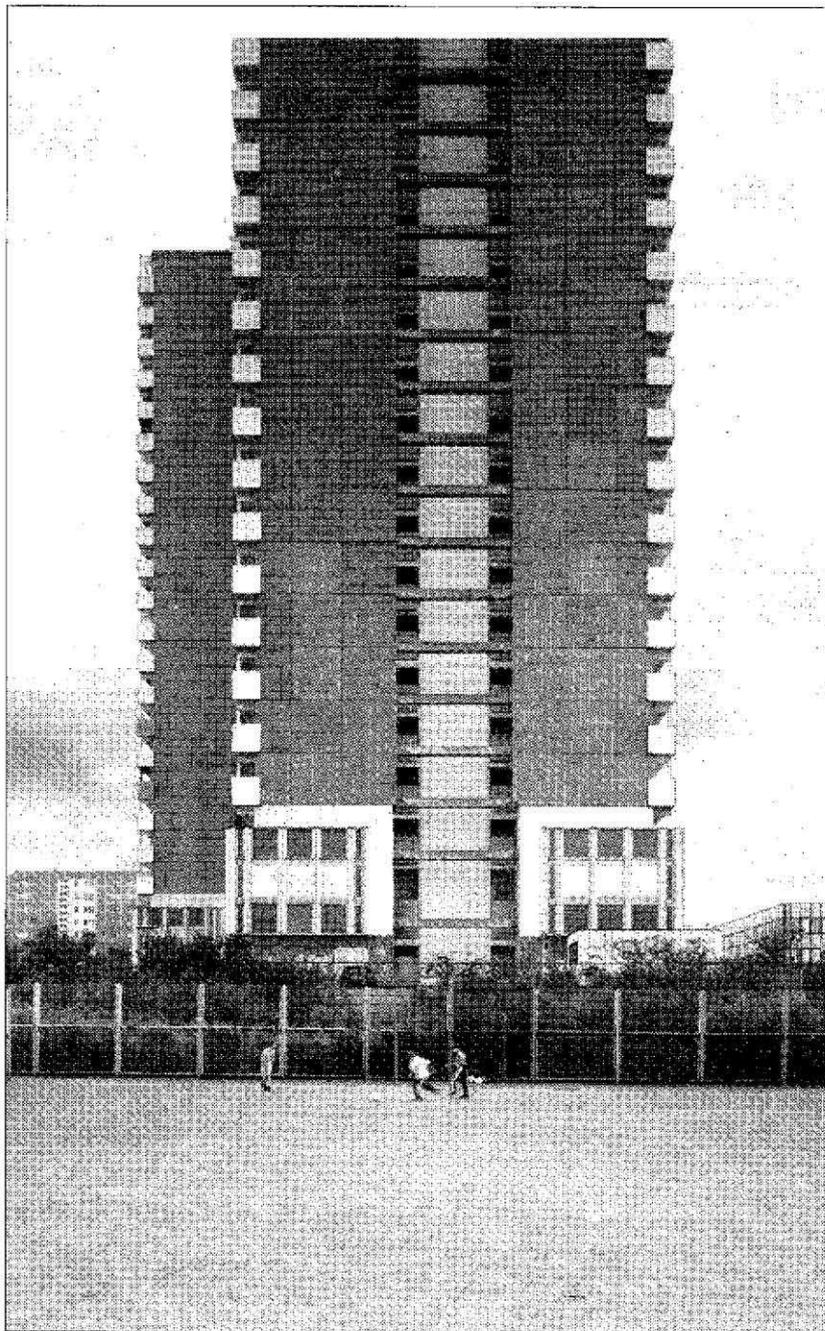
Gerrit Engels Photos erzählen vom Alltag der Menschen im Berliner Stadtbezirk Marzahn

Marzahn, das ist für viele nur Plattenbau und PDS. Und Propaganda. Dabei bedeutet Marzahn zuerst einmal die Heimat für 150 000 Menschen im äußersten Osten Berlins. 20 Jahre ist es her, daß dort die ersten jener Bauten entstanden, die schließlich zum Inbegriff der DDR wurden: grau und klobig, das triste Antlitz des real existierenden Sozialismus. So jedenfalls hat sich das Bild des neunten Berliner Stadtbezirks im Westen verfestigt.

Gerrit Engels photographische Exkursion kommt da zur rechten Zeit, denn das Quartier verändert sein Gesicht. Seit 1991 flossen Milliarden in die Sanierung der Berliner Großplatte, fast so viel, wie weitaus prestigeträchtiger im märkischen Sand rund um den Potsdamer Platz verschwand. Marzahns Fassaden wurden bunter, und Sozialstrukturen verschoben sich. Vor den spöttisch „Arbeiterschließfächer“ genannten Wohnburgen parken heute kaum noch Trabis. Dafür gibt es nun den Italiener und den Chinesen um die Ecke; Multiplexkino und Freizeitzentrum werden folgen. Noch immer bedeutet Marzahn eine Herausforderung für das Auge, und Gerrit Engel hat sie in einer wohl dosierten Photoserie aus Detailaufnahmen und Porträts pariert.

Im neunten Stadtbezirk wurde industrieller Wohnungsbau im großen Stil gepробt. Ein Wohnblock folgt auf den anderen, dazwischen wachsen Krüppelkiefen. Verordnete Urbanität und wegloses Brachland trennen nur wenige Schritte. Die Satellitenstadt sowjetischer Prägung läßt nur kurz an die Stadtmodelle der Moderne denken, an absurde Pläne wie Le Corbusiers „Ville Contemporaine“ von 1922, denn trotz der Leere bietet sie keinen Platz für Utopien. Zumindest vermittelt dies die Photoausstellung in der Münchner Architekturgalerie. Gerrit Engel interessiert sich nicht so sehr für den poetischen Himmel über Berlin, der schon recht oft abgelichtet wurde. Er hält sein Objektiv tiefer. Vor die Linse kommen ihm zahlreiche Gebäude, vor allem aber gelebte Situationen: Marzahner Bürger, die selbstbewußt, fast schon herausfordernd in die Kamera blicken, wie jene Jungs einer Clique von Zwölfjährigen. Oder die beiden Damen im Blaumann der Gebäudereinigung, die sich schnell für den Photographen in Positur geworfen haben. Die Arme in die Hüfte gestemmt oder lässig herabhängend, nehmen sie die Aufforderung des Photographen an: Hier sind wir.

Diese Porträts bilden denn auch das Rückgrat der Ausstellung, fast wie jene Betonfugen an den Marzahner Bauten, denen man nicht entkommt. Bei Gerrit Engel geht es nicht um die Totale, die erhabene Größe von urbanen Superstrukturen, wie sie Andreas Gursky eindrucksvoll in Szene setzt, sondern um das Leben in einem besonderen Quartier. Man-



VERFALL UND GRÖSSE: Gerrit Engels Photographien aus Marzahn sind derzeit in der Architekturgalerie zu sehen.

che Hochhäuser scheinen wie zur Porträstudie ins Studio bestellt. Sie zeigen ein eigenes Gesicht, winzige Abweichungen von der Norm. So abweisend die Fronten auch wirken, verraten sie doch etwas von ihrem Innenleben, von der unbarmherzigen Abfolge aus Küche, Wohnen und Klo.

Gerrit Engel verweist auf markante Eigenheiten. Detailaufnahmen zeigen

schwierigen Verputz und bunte Fliesenreliefs, dazu triste Hauseingänge mit Graffiti. Die Gratwanderung, aus dokumentarischer Distanz Leben zu vermitteln, gelingt, so daß Verfall und Renovierung Marzahns bei Gerrit Engel nicht als pittoreske Episode enden.

(Architekturgalerie, Türkenstraße 30, Gartenhaus, bis zum 5. Juni.)

OLIVER HERWIG